

Lebensstile in der städtischen Gesellschaft

Richter, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Richter, R. (1989). Lebensstile in der städtischen Gesellschaft. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 656-667). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148581>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Lebensstile in der städtischen Gesellschaft

Rudolf Richter

Ich möchte hier der Frage nachgehen, ob es typische städtische Lebensstile gibt. Dabei werde ich dies nicht theoretisch-analytisch diskutieren, sondern möchte mich auf eine empirisch-deskriptive Ebene beschränken.

Die Lebensstilforschung entstammt aus dem Umfeld der neu belebten Diskussion über soziale Ungleichheit. Ungleiche Lebenschancen werden weniger in der Verfügbarkeit der Mittel gesehen, als in der Bedeutung, die diesen Mitteln zukommt. Nicht das Ausmaß des Einkommens, sondern die Art seiner Verwendung kennzeichnen Ungleichheit in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Ich kann auf diese Diskussion hier nicht eingehen, sondern verweise auf einschlägige Publikationen wie Ulrich Beck (1986), Hans Bertram (1981), Joachim Hirsch und Roland Roth (1986), Stefan Hradil (1987) oder Reinhard Kreckel (1983).

Ich werde zunächst einige Anmerkungen zum Lebensstilbegriff machen, der mir ein geeignetes Instrumentarium zu sein scheint, soziale Ungleichheit räumlich zu differenzieren. Dann möchte ich anhand einer Lebensstilstudie aus Österreich die räumliche Verteilung von Lebensstilen aufzeigen und der Frage nachgehen, ob typische städtische Lebensstile gefunden werden können.

1. Einige Anmerkungen zum Lebensstilkonzept

Da das Konzept der Lebensstile zuweilen als Zeitgeisterscheinung abgetan wird und weil andererseits Lebensstile oft als Artefakt der ihnen zugrunde liegenden Clusteranalysen angesehen werden, scheint es notwendig, an dieser Stelle auf den wissenschaftlichen Gehalt des Lebensstilbegriffs einzugehen, ohne deswegen schon gleich ein theoretisches Modell formulieren zu können.

Der Stilbegriff wurde zuerst von Georg Simmel in seiner Philosophie des Geldes entwickelt. Für Simmel bedeutet Stil »prinzipiell alle Objektivierungen und Gestaltungen des Lebens, sofern sie nicht als rein autonome Gebilde, sondern im Hinblick auf ihre spezifische Kulturbedeutsamkeit angesehen werden« (zit. nach Klaus Lichtblau 1986, S. 60). Das heißt: modische Accessoires, das

Krokodil auf dem Poloshirt, das fein gestreifte rosa Hemd mit weißem Kragen oder die lila Latzhose werden erst dadurch zu Stilelementen, indem sie als Symbole soziale Bedeutung erlangen. Sie sind Objektivationen, d.h. nicht nur subjektiv verfügbar, sondern ihre Bedeutung wird von einem Kollektiv als solche anerkannt. In diesem Sinne können Kollektive als soziale Milieus (vgl. Hradil 1987) verstanden werden, deren Spezifikum nicht nur die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Lage ist, die durch objektive Faktoren, wie etwa Einkommen, Bildung, aber auch wohlfahrtsstaatliche Indikatoren charakterisiert ist, sondern auch durch bestimmte objektive (z.B. Geschlecht, Alter) und subjektive (Bewertung der eigenen sozialen Lage) intervenierende Faktoren.

Im Lebensstil wird aber auch das Individuelle bewahrt. Neben einem kollektiv typischen Bündel intervenierender Faktoren gibt es auch ein individuell typisches. Lebensstil ist sowohl durch Objektivation wie durch Individualisierung gekennzeichnet, sodaß man Lebensstil als individualisierte Subkultur bezeichnen könnte. Wenn der Begriff »Subkultur« auf den gemeinsamen normativen Gehalt einer Menge von Personen verweist, so soll der Begriff »Lebensstil« die individuelle Dimension der Gestaltung des Lebens stärker hervorkehren. Als solche sind Lebensstile nicht gleichzusetzen mit konkretem Verhalten, sondern sie sind verallgemeinerte Gedankenkonstrukte, die der Beobachter kollektiven, vergesellschafteten Gruppierungen zuweist.

Inhaltlich wird bei Georg Simmel (1907) der Lebensstil der Moderne folgendermaßen beschrieben. Strukturell durch die Geldwirtschaft geprägt kennzeichnen ihn Rationalität und Objektivität. Diese bewirken auf kultureller Ebene das Fehlen verbindlicher, überdauernder Regeln. Sie bewirken Indifferenz und Charakterlosigkeit, einen »Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele«. Dieser moderne Lebensstil konkretisiert sich in verschiedenen Stilisierungen des Alltagslebens, in der Mode, der Mahlzeit und eben auch im städtischen Leben. Diese Ungebundenheit einerseits setzt aber auch eine neue Sehnsucht nach Festigkeitsbegriffen frei, die sich für Simmel in einer Vielzahl antimodernistischer Bewegungen im Bereich der Kunst, der Philosophie, der Religion usw. zeigt.

Man könnte hier meinen, eine Beschreibung der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts vor sich zu haben. Tatsächlich beschreibt Hans Peter Thurn (1981) unsere Gesellschaft in ähnlicher Weise. Sie sei ein Technotop, gekennzeichnet durch weitgehende Reduzierung materiellen Mangels, durch sozial entbundenen Lebensstil, eine Gesellschaft »materieller Sicherheit ohne ideelle Gewißheit«. Kulturelle Inhalte werden für alle Gesellschaftsmitglieder erschließbar. Jeder kann sich Bücher, Bilder, Radios, Schallplatten, bäuerliches Kunsthandwerk, Volkskunst usw. besorgen oder sich Hochkultur in Form von Reproduktionen ins Zimmer hängen. Geschlossene Bürgerkultur oder Arbeiterkultur gibt es nicht mehr. Heutige Kulturgemeinschaften sind bloße »Nutzungskonglomerate«. Sie

dauern nicht sehr lange, sind flexibel und offen. Wer ähnliches nutzt, wer gleiche Interessen hat, tritt zu dieser Kulturgemeinschaft hinzu. Zum Mitmachen genügt es, »über die erforderlichen gleichen Accessoires zu verfügen und ein situationsadäquates Selbstverständnis zur Schau zu tragen« (Thurn 1981, S. 21). Diese »attributive Kultur« zeigt sich in Jugendzirkeln, in der Freizeitpraxis, beim Ferienvergnügen und ähnlichem.

Zur attributiven Kultur gesellt sich (laut Thurn 1981) eine Art Gegenbewegung, eine Verzichtskultur, die zu neuen Qualitäten des Lebens vorstoßen will. Der Überfluß an kulturellen Gütern bewirkte einen Mangel an Sozialem, er ließ eine Art »negativer Privilegierung« entstehen. »Man kann es sich leisten, auf das Auto, den Fernsehapparat und anderes mehr zu verzichten, indem man die persönliche Besitzorientierung an diesen Gütern aufgibt, sie gemeinschaftlich nutzt oder ihnen gänzlich entsagt« (Thurn 1981, S. 20). Diese Verzichtskultur im Technotop prägt das Bedürfnis einer »alternativen« Lebensqualität, die durchaus auch privat und undemonstrativ vollbracht wird. Sehnsucht nach personaler Identität, nach neuem Gemeinschaftserlebnis regt sich. Die Stadt als Kennzeichen der Moderne bekommt als Antipoden romantisch das Land gegenübergestellt. Die Wiederbelebung von Heimat, regionaler Verbundenheit, von nationalistischen, fundamentalistischen Strömungen sind Resultat und Kehrseite des Lebensstils der Moderne (wogegen sich allerdings schon wieder so etwas wie eine »neue Urbanität« (Häußermann, Siebel 1987) feststellen läßt). An Wertvorstellungen, Ideenhaushalten und Handlungsformen zeigt sich nicht nur die neue sozialkulturelle Segmentierung, sondern auch das Brechen mit fragwürdigen Kulturkonzepten der umlagernden Gesellschaft.

Damit sind fundamentale Widersprüche unserer Gesellschaft formuliert. Hedonismus einerseits, Altruismus andererseits. Technologieaufgeschlossenheit einerseits, Naturschutz andererseits. Großstädtisches Leben mit seinen vielfältigen Möglichkeiten einerseits und ländliche Idylle andererseits.

In diese Polaritäten sind die Lebensstile eingebettet.

2. Lebensstile in Österreich

Die Frage, ob es typische städtische Lebensstile gibt, kann auf unterschiedliche Weise beantwortet werden: historisch durch die Analyse der Geschichte unterschiedlicher Regionen, ihrer subkulturellen Entwicklung u. dgl., typologisch-analytisch in der Konstruktion des Stilbegriffs und der Beschreibung des Stils als idealtypisches Merkmal von Gesellschaftsformationen und quantitativ durch die empirische Sozialforschung, die die Verteilung von Merkmalen und ihre Cluste-

rung zu Lebensstilen in Räumen aufzeigen kann. Ich bewege mich hier auf empirisch-deskriptiver Ebene.

Die Datenlage ist generell ungünstig. Ich beziehe mich im folgenden auf eine Lebensstilanalyse, die in Österreich 1987 von einem Meinungsforschungsinstitut durchgeführt wurde. Es handelt sich dabei um eine Repräsentativstudie mit der Samplegröße von 3 000 Befragten. (In der BRD gibt es ähnliche Studien, allerdings mit anderen Indikatoren).

Übersicht 1: Typenbenennungen

Häufig spricht der (oft poetische) Namen für sich selbst, so daß ich es hier auch aus Platzgründen zumeist bei der Namensnennung belasse. Soweit erforderlich werden Details im Text genannt.

Die sechs Werttypen:

1. Der Alternativorientierte (13%).
2. Naturbesorgte Traditionalisten, die nur das Umweltbewußtsein der Alternativen teilen, nicht aber neue Werte (17%).
3. Der technokratische Mainstream, der alles Alternative eher ablehnt, liberalistisch und leistungsbewußt denkt (18%).
4. Traditionell Wertorientierte, die auch nicht bei modernistischem Konsum mitmachen (19%).
5. Leistungsorientierte Materialisten, die wie der technokratische Mainstream geringes Umweltbewußtsein besitzen, aber z.B. eher eine Ehe eingehen würden und dort weniger dem traditionellen Rollenbild verhaftet wären. Leistungsorientierte Materialisten neigen auch weniger zur Konfliktvermeidung und Unterordnung als der technokratische Mainstream (16%).
6. Zuversichtliche Konformisten erleben Ökologie und Industrie nicht als Problembereiche, sind eher traditionell wertorientiert, und zeigen keine auffallende Leistungsorientierung (18%).

Dem stehen die *verschiedenen* Verhaltenstypen oder Lebensstile gegenüber:

1. Der/die zurückgezogene Pensionist/in (9%).
2. Der/die genügsame Jungerwachsene (13%).
3. Der/die urban, häuslich Angepaßte (8%).
4. Der/die kleinstädtisch Prinzipien- und Ordnungsorientierte (9%).
5. Der/die gesellige, erlebnisorientierte Konventionelle (12%).
6. Der/die mode- und trendbewußte Genußorientierte (11%).
7. Der/die erfolgreiche, selbstbewußte Etablierte (10%).
8. Der/die strebsame, interessierte Pflichtbewußte (9%).
9. Der/die kultur- und bildungsbewußte Persönlichkeitsorientierte (7%).
10. Der/die bescheidene, arbeitsame religiös Orientierte (13%).

Es wurden in der österreichischen Studie zahlreiche (an die 500) Wert- und Verhaltensindikatoren erhoben. Dabei wurden folgende Dimensionen in die Analyse einbezogen: Freizeit und Urlaub, Wohnen, Arbeit und Finanzen, Verwendung von Massenmedien, Politik und Gesellschaft, Allgemeine Einstellungen zum Leben, Auto, Aussehen und Körperpflege, Kleidung, Ernährung, Kosmetik und Hygiene, Organisationsbindung, religiöse Einstellungen, Selbstbild und ähnliches.

Eine Selektion von Variablen aus diesen Bereichen, die nach der voraussichtlichen Differenzierbarkeit, soweit man dies auf Grund der Randverteilung beurteilen konnte, und aus augenscheinlicher Plausibilität vorgenommen wurde, ging in eine Clusteranalyse ein. Dabei trennten die Autoren zwischen Werthaltungen und Verhaltensweisen – was rein pragmatische Gründe hatte – und entwickelten so eine Werttypologie und eine Verhaltenstypologie, deren Resultat die »österreichischen Lebensstile« darstellen.

In unserem Zusammenhang interessiert uns vor allem die räumliche Bedingtheit von Lebensstilen. Die genauere Abgrenzung der Lebensstile steht hier nicht mehr zur Diskussion.

3. Die räumliche Bedingtheit von Lebensstilen

Um unsere Frage zu beantworten, ob es typische städtische Lebensstile mit regionalspezifischen Besonderheiten gibt, erlauben die vorliegenden Daten eine Analyse nach zwei Dimensionen: einerseits nach Gemeindegrößenklassen, andererseits nach den neun österreichischen Bundesländern. Als Gemeindegrößenklassen wurden folgende Abgrenzungen herangezogen: –2 000, –5 000, –50 000, –1 Mill., darüber = Wien (vgl. Tabellen am Schluß des Artikels).

Schließlich wurde noch eine Kombination von Wert- und Verhaltensstilen nach ihren regionalen Ausprägungen untersucht, um zu sehen, ob ähnliche Werthaltungen sich in regional unterschiedlichen Verhaltensweisen konkretisieren.

4. Zur Interpretation der Ergebnisse

Wir haben zu Beginn die Widersprüchlichkeit der Moderne charakterisiert, die sich in strenger Rationalität, Logik, aber auch rechnerischem, kalkulierbarem Denken, in der Genußorientierung und dem Fehlen verbindlicher Werte auf der einen Seite, wie einem spontanen Denken, der Sehnsucht nach Verbindlichkeit

und einer Art asketischer Kultur auf der anderen Seite zeigt. Diese Widersprüchlichkeit bildet sich auch in den Lebensstilen ab, einerseits in der Vielzahl der *Verhaltensstile*, (es gibt den »Genußorientierten« ebenso wie den »Genügsamen«), andererseits aber auch bei den einzelnen Verhaltensstilen selbst, sei es, daß liberalistische Werthaltungen mit traditionellen konfliktieren, wie beim technokratischen Mainstream, bei dem das Bild einer Unverbindlichkeit und Haltlosigkeit hervorleuchtet, sei es daß hedonistische und asketische Einstellungen gemeinsam auftreten, wie etwa bei Alternativorientierten.

Die Lebensstilforschung zeigt aber auch die Differenziertheit der Verhaltensweisen im Raum. Sie läßt typische Konfliktfelder und gleichsam »Leitstile« für verschiedene Regionen ins Blickfeld treten und zeigt, daß man nicht von einem städtischen Lebensstil schlechthin sprechen kann.

Claude S. Fisher (1975) setzte an den Beginn seiner Theorie der Subkulturen die lapidare These: Je städtischer ein Raum ist, desto mehr Subkulturen sind vorhanden. Eine große Population fordere die Differenzierung der sozialen Struktur durch Wettbewerb, Vergleichsmöglichkeiten usw.. Migration bewirke zudem eine größere Kulturpalette. Wien um 1900 sei als Beispiel genannt. Es war gekennzeichnet durch bäuerliche Einwanderer aus dem Umland, aber auch aus allen Teilen der Monarchie, aus Polen und Böhmen, aus der Slowakei und den anderen Kronländern. Zumeist kamen Personen aus unteren Schichten, Bauernkinder, ländliches Gesinde, gediente Soldaten, aber auch zu einem kleinen Teil Beamte, Offiziere und Kaufleute nach Wien. Sie legten den Grundstein für heute noch zahlreich vorhandene Subkulturen (vgl. Erich Bodzenta 1987).

Diese Mannigfaltigkeit zeigt sich auch in den Lebensstilen, aber eben nicht so, daß Urbanität schlechthin durch Pluralität von Lebensstilen und dadurch besseren Lebenschancen gekennzeichnet wäre. Natürlich kommen alle Lebensstile überall vor. Aber in den Großstädten mit 50 000 bis 1 Million Einwohner ist die Streuung am breitesten, sogar noch breiter als in der Millionenstadt Wien. Millionenstädte weisen zwar ein weites Spektrum an Verhaltensstilen auf, stark traditionalistisch orientierte Verhaltenstypen kommen aber eher seltener vor. Für den/die »religiös Orientierte(n)«, den/die »gesellig Konventionelle(n)« und auch den/die »kleinstädtisch Orientierte(n)« bietet die Metropole wenig Entfaltungsraum. Eindeutig dominiert in der Stadt gegenüber den anderen Regionen die »kultur- und bildungsbewußte Persönlichkeit«, die offensichtlich nur dort Lebensraum findet.

Relativ gleichmäßiger verteilt sind die Verhaltensstile in Klein- und Mittelstädten, allerdings mit Schwerpunkt auf traditionelle, kleinbürgerliche Verhaltensweisen. Unterhaltung wird im gemäßigten Rahmen, oft zu Hause, gepflogen, man ist strebsam und pflichtbewußt. Aber auch konsumorientierte Jugendliche finden sich dort.

In den kleinsten Gemeinden dominieren drei Lebensstile, die zusammen mehr als zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen (der/die »genügsame Jungerwachsene«, der/die vielen Freizeitbetätigungen nachgeht, auch oft Kleider kauft, aber nicht sehr teure Produkte schätzt; der/die »gesellig Konventionelle« und der/die »religiöse Orientierte«).

Soweit zu den *Verhaltensstilen*. Bei den *Werttypen* zeigt sich eine weniger klare regionale Verteilung, was in der allgemeineren und diffuseren Beschreibung der Werttypencluster liegen dürfte. Aber es gibt doch so etwas wie »Leitvorstellungen« in bestimmten Ortsgrößenklassen.

In Klein- und Mittelstädten dominiert eindeutig die traditionelle Wertorientierung, in kleinen Gemeinden mit 2 000 bis zu 5 000 Einwohner »naturbesorgte Traditionalisten«. Überraschend scheint mir aber folgendes zu sein: in den kleinsten Gemeinden mit bis zu 2 000 Einwohner kommt der »technokratische Mainstream« überdurchschnittlich häufig vor, eine Werthaltung, die Leistungsbewußtsein und eine eher kritische Einstellung zur Sozialpolitik ausdrückt, die z.B. auch darin besteht, daß deren Träger es für unverantwortlich halten, Kinder in die Welt zu setzen. Charakteristisch ist auch die Widersprüchlichkeit dieser Werthaltung: einerseits der Wunsch nach persönlicher Entfaltung, andererseits stark konservative Einstellung zu gesellschaftlichen Grundwerten. Bezeichnend etwa: man ist für traditionelle Rollenverteilung in der Ehe, sexuelle Treue in der Ehe wird für überdurchschnittlich wichtig gehalten, man will aber (deswegen?) nicht heiraten. Wichtig ist es festzuhalten, daß diese Werthaltung kein Jugendphänomen ist, sondern die demographische Verteilung etwa wie im Durchschnitt aussieht.

In der Millionenstadt Wien läßt sich kein eindeutiger Schwerpunkt erkennen. Der alternative Lebensstil ist dort zwar häufiger vertreten als in kleineren Gemeinden, allerdings auch der »technokratische Mainstream«.

Bleiben wir noch etwas bei der Unterscheidung von Stadt und Land nach Ortsgrößenklassen. Fisher nimmt an: je stärker ein Ort städtisch ist, desto intensiver sind seine Subkulturen, das heißt, umso stärker werden subkulturelle Normen herausgebildet, die die Identität einer Subkultur bilden. Das bedeutet für ihn auch, daß bei mehr Subkulturen die Konflikte größer sind.

Das scheint mir zu voreilig geschlossen zu sein. Man muß – zumindest was die Lebensstile betrifft – diese Relation differenzierter sehen. Das Umgekehrte mag dann richtig erscheinen.

Der städtische Mensch hat viele Optionen, viele Wahlmöglichkeiten und damit größere Entscheidungsfreiheit. Im ländlichen Raum, wo wenige Verhaltensstile einander gegenüberstehen und diese noch widersprüchlich erscheinen, mag das Konfliktpotential daher größer sein als in den Städten, zumal die Reibungsflächen in der kleineren sozialen Einheit deutlicher werden.

Für mich tritt hier ein Konfliktpotential am Land zwischen den noch sehr traditionell orientierten und den modernen Lebenshaltungen, die sich etwa in stark traditionell und religiös orientierten Werten einerseits und in der eigenartig unverbindlichen Werthaltung des technokratischen Mainstreams andererseits zeigen, stärker zu Tage als in der Stadt.

Klein- und Mittelstädte dagegen erweisen sich eher als Ort der Beständigkeit und des Ausgleichs, und die Metropole Wien hat das Konfliktpotential minimiert, indem sie traditionelle und religiös orientierte Verhaltensweisen sehr an den Rand drängt. Etwas formelhaft ließe sich entgegen der Subkulturtheorie Fishers formulieren: in kleinen Gemeinden besteht (noch) ein Konfliktpotential zwischen Tradition und Moderne, in Klein- und Mittelstädten hat sich die Moderne etabliert und in der Metropole wird bereits der Übergang zur Postmoderne vollzogen.

Mir scheint die Annahme eines größeren Konfliktpotentials in Städten mit zahlreichen Lebensstilen theoretisch nicht zwingend zu sein. Es gibt derzeit keine Möglichkeit, die Festigkeit, die Intensität und die Dauer von Lebensstilen festzustellen. Es ist also durchaus möglich in diesem Zusammenhang von »attributiver Kultur« zu sprechen, von bloßen Nutzungskonglomeraten, die rasch gewechselt werden können. Demnach sind die Grenzen von Lebensstilkollektiven sehr durchlässig. Subkulturelle Normen können relativ leicht diffundieren und die Identifikation mit seinem Lebensstil ist sicherlich unvergleichbar mit einer Klassenzugehörigkeit. Da Verhaltensstile in diesem Sinne nicht sehr verbindlich sind – wenn es auch überall ein Intensivsegment mit starker subkultureller Identität geben wird – ist ein Wechsel zwischen verschiedenen Lebensstilen relativ einfach und deren Konfliktpotential daher gerade dort gering, wo es viele gibt. Gerade extreme Subkulturen, wie die künstlerische Avantgarde oder die Punks, »leiden« darunter, daß ihre Attribute kommerzialisiert von Werbung und Mode übernommen, salonfähig gemacht und damit ihrer innovatorischen Kraft oder gesellschaftlichen Aggressivität beraubt werden.

Hier können wir einhalten und die Frage nach dem städtischen Lebensstil wieder stellen. Einen typisch städtischen Lebensstil gibt es nach den vorliegenden Ergebnissen nicht, eher noch rein quantifizierend betrachtet unterschiedliche Verteilungen in unterschiedlichen Gemeinden. Die bloße quantitative Verbreitung der Lebensstile sagt aber noch nichts darüber aus, ob die jeweiligen Lebensstile in unterschiedlichen Regionen gleich oder verschieden interpretiert werden.

Um wiederum Fisher zu zitieren: Er nimmt an, daß subkulturelle Normen von der Stadt auf das Land diffundieren. Der Diffusionseffekt sei aber bei peripheren Merkmalen größer. Auch dies scheint mir heute eine gewagte Behauptung zu sein. Sie räumt der Stadt den Vorzug ein und unterstellt eine vertikale

Gliederung von Stadt zu Land. Vielmehr dürfte die Vorstellung einer strukturellen Koppelung von Stadt und Land, die durch dauernde Interaktionsprozesse (Pendelwesen, Massenmedien, Tourismus) zustande kommt, angemessener sein. Über diese Interaktionsprozesse läuft auch die Diffusion von Lebensstilen. Das kann bewirken, daß Lebensstile in Stadt und Land unterschiedlich gelebt werden. Dazu wurde geprüft, wie sich Werthaltungen in Verhaltensweisen in Stadt und Land umsetzen.

Werthaltungen treten in typischen Kombinationen mit Verhaltensstilen auf. In einigen Fällen zeigt sich eine Konsistenz zwischen Werthaltung und Verhaltensweisen, wie etwa beim technokratischen Mainstream, dem am ehesten gesellig konventionelles Verhalten entspricht. Diese Konsistenz ist besonders stark in ländlichen Regionen. In städtischen Regionen hingegen setzt sich diese Werthaltung in etwas mehr, aber doch in sich stimmige Verhaltensmuster um.

In anderen Fällen zeigt sich eine typische Inkongruenz zwischen Werthaltung und Verhaltensmuster. Dies vor allem beim alternativen Werttyp. Alternativorientiertheit setzt sich in die widersprüchlichen Verhaltensweisen des/der »genügsamen Jungerwachsenen«, des/der »genußorientierten Mode- und Trendbewußten« und des/der »kultur- und bildungsorientierten Persönlichkeit« um. Dabei gibt es auch regional deutlich voneinander abweichende Umsetzungen dieser Werthaltung. Während in Städten alle drei Lebensstile etwa gleichwertig die alternative Werthaltung ausmachen, fällt beim Alternativen in kleinen Gemeinden – wahrscheinlich aus Mangel an Möglichkeiten, vielleicht aber auch aus kulturellen Gründen – der bildungs- und kulturbewußte Verhaltensstil fort und es dominieren hedonistisch-konsumorientierte Verhaltensweisen. Fast bin ich versucht zu sagen: am Land ist der Alternative hedonistisch, in der Stadt asketisch.

Jedes System, sei es ein Staat, ein Kanton, ein Bundesland oder eine städtische oder ländliche Gemeinde muß als System in einer Umwelt verstanden werden. Sein eigenes Aussehen ist durch Interaktionsprozesse in einer spezifischen Umwelt zu erklären. Ähnlich strukturierte Gemeinden formen deshalb in unterschiedlichen Bundesländern mit unterschiedlicher Geschichte unterschiedliche Lebensstile aus. Deswegen zeigen sich auch regionale Besonderheiten nach Bundesländern. So könnte man das starke Auftreten von modernistischen Werthaltungen (technokratischer Mainstream) im Burgenland, dem östlichsten Bundesland Österreichs, mit seiner geringen kulturellen Identität erklären. Zuviele Nationen wohnen in seinem Territorium: deutschsprachige Ungarn, Kroaten, Slowaken etwa. Starkes Auspendeln nach Wien dürfte nicht maßgebend sein, da dies auch in anderen Landesteilen vorkommt (z.B. Niederösterreich), in denen andere Werthaltungen dominieren.

Ebenso dürfte die starke Alternativorientierung in den westlichen Landesteilen Österreichs historische Gründe haben. Da herrscht zum einen Skepsis gegenüber zentralistischer Organisation, ein stark regionalbezogenes Denken. Tirol und Vorarlberg stimmen darin überein. In anderen Werthaltungen aber zeigen beide Bundesländer durchaus unterschiedliche Tendenzen, wie einerseits eine stark materialistische Orientierung in Tirol und eine naturverbundene Orientierung in Vorarlberg, was wiederum kaum durch den in beiden Bundesländern hohen Fremdenverkehr erklärt werden kann. Jedes Bundesland ließe sich auf Grund seiner Lebensstile charakterisieren.

5. Schluß

Lebensstilanalysen liefern also kulturelle Abbilder der Regionen. In ihnen äußert sich die kulturelle und historische Eigenheit verschiedener Räume, die es erlaubt, auf gleiche strukturelle Herausforderungen in spezifisch eigener Weise zu reagieren.

Soziale Ungleichheiten erwachsen nicht nur aufgrund struktureller Merkmale, sondern aus verschiedenen Reaktionen auf diese Merkmale und historisch-kulturell geformter Bedeutungen, die man diesen Merkmalen zumißt. Jede Region mag als System mit ihren Eigenheiten aufgefaßt werden. In selbstreferentieller Weise versichert sich dieses System ständig seiner Identität. Es reproduziert sozusagen seine eigene Kultur. Andererseits operiert es in einer Umwelt und die Interaktionsprozesse mit dieser sind in fortgeschrittenen Industriegesellschaften besonders intensiv und auf einer recht oberflächlichen Ebene auch einheitlich. Der Begriff Massenkultur erscheint hier ausnahmsweise nicht unpassend. Diese Interaktionsprozesse bewirken Veränderungen im System, aber in systemspezifischer Weise. Einer kulturellen Gleichschaltung, einer Art »Weltkultur« steht eine »Regionalkultur« gegenüber. Während sich Weltkultur stark auf periphere Merkmale stützt und der Ausdruck »attributive Kultur« dafür durchaus angemessen erscheint, erweist sich daneben eine Regionalkultur als gesellschaftlich und politisch relevant, die auf regionale Spezifika wert legt und vergessen geglaubte regionale Identitäten beschwört (vgl. Bühl 1987). Das gilt auch für die Differenz von Stadt und Land. Offensichtlich gibt es zwar – mit einigen quantitativen Ausnahmen – wenig klare und lineare Unterschiede zwischen Stadt und Land, aber die gleichen Lebensstile werden in unterschiedlichen Regionen unterschiedlich interpretiert. So ist die individuelle Interpretation der sozialen Lage regionalspezifisch geprägt.

Wie sich Werthaltungen in Verhaltensweisen manifestieren, ist nur zum Teil eine Frage struktureller Möglichkeiten, sie scheint mir weniger eine sozialisations-theoretische Frage als eine Frage nach der Kultur und Geschichte einer Region.

Tabelle 1: Werttypen nach Ortsgrößenklassen und österreichischen Bundesländern (in %)

Ortsgrößenklassen	Alternativorientierte	Naturbesorgte Traditionalisten	Werttypen			Zuversichtl. Konformisten	n
			Technokrat. Mainstream	Traditionell Wertorientierte	Leistungsorientierte Materialisten		
-2000 EW	10	20	22	17	15	16	(644)
2001-5000 EW	12	19	18	18	18	15	(659)
5001-50 000 EW	11	16	15	23	15	19	(662)
50 001-1 Mill.	13	15	17	21	18	16	(401)
über 1 Mill.	18	14	17	14	15	21	(638)
Bundesländer							
Wien	18	14	17	14	15	21	(638)
Niederösterreich	10	17	16	20	17	21	(564)
Burgenland	11	13	27	22	16	11	(108)
Steiermark	11	15	22	24	14	14	(469)
Kärnten	12	18	14	20	22	14	(225)
Oberösterreich	14	23	17	14	15	18	(506)
Salzburg	5	22	24	22	15	12	(170)
Tirol	14	11	15	22	21	16	(201)
Vorarlberg	15	21	13	19	13	19	(118)

Quelle: Austrian Life Style 1987, hrsg. v. Dr. Fessel + GfK, Wien 1987, Bd. I

Tabelle 2: Verhaltenstypen nach Ortsgrößenklassen und österreichischen Bundesländern (in %)

Ortsgrößenklassen	Verhaltenstypen											n
	Pen.	Jun.	Ang.	Prin.	Konv.	Gen.	Etab.	Pfl.	Pers.	Reli.		
-2000 EW	2	21	1	8	20	11	9	2	2	25	(644)	
2001-5000 EW	3	16	3	13	18	9	11	4	3	19	(655)	
5001-50 000 EW	10	14	8	11	12	10	10	10	7	8	(662)	
50 001-1 Mill.	17	6	16	6	7	11	8	15	10	3	(401)	
über 1 Mill. (= Wien)	16	7	15	4	3	13	8	14	16	3	(638)	
Bundesländer												
Wien	16	7	15	4	3	13	8	14	16	3	(638)	
Niederösterreich	7	13	5	11	16	9	10	7	4	18	(564)	
Burgenland	1	22	6	6	28	7	9	5	2	14	(108)	
Steiermark	7	11	6	9	15	11	11	8	6	16	(469)	
Kärnten	5	16	7	12	12	17	8	5	5	15	(225)	
Oberösterreich	8	19	7	9	12	8	9	8	6	14	(506)	
Salzburg	12	14	10	7	12	8	9	10	3	14	(170)	
Tirol	9	12	6	11	18	10	14	6	3	12	(201)	
Vorarlberg	6	19	4	11	15	14	10	5	4	12	(118)	

Verhaltenstypen: Pen. = zurückgezogene Pensionisten Gen. = mode- und trendbewußte Genußorientierte
 Jun. = genügsame Jungerwachsene
 Ang. = urban, häuslich Angepaßte Etab. = erfolgreiche, selbstbew. Etablierte
 Prin. = kleinstädtisch Prinzipien- und Ordnungorientierte Pfl. = strebsame, interessierte Pflichtbewußte
 Konv. = gesellige, erlebnisorientierte Konventionelle Pers. = kultur- und bildungsbew. Persönlichkeitsorientierte
 Reli. = bescheidene, arbeitsame religiös Orientierte

Quelle: Austrian Life Style 1987, hrsg. v. Dr. Fessel + GfK, Wien 1987, Bd. I

Literatur

- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft*, Frankfurt/Main 1986.
- Bertram, Hans: *Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikroanalytischen Analyse von Chancengleichheit*, Darmstadt und Neuwied 1981.
- Bodzenta, Erich: Metamorphosen einer Stadt, in: Meleghy, T. u.a. (Hrsg.): *Normen und soziologische Erklärung*, Innsbruck, Wien 1987.
- Bühl, Walter: *Kulturwandel*, Darmstadt 1987.
- Dr. Fessel und GfK Institut (Hrsg.): *Austrian Life Style 1987*, Bd. I u. II (Sachbearb. Mathias Richter), Wien 1987.
- Fisher, Claude S.: Toward a Subcultural Theory of Urbanism, in: *American Journal of Sociology*, vol. 6, 1975, S. 1319ff.
- Häußermann, Hartmut, Walter Siebel: *Neue Urbanität*, Frankfurt/Main 1987.
- Hirsch, Joachim, Roland Roth: *Das neue Gesicht des Kapitalismus*, Hamburg 1986.
- Hradil, Stephan: *Sozialstrukturanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften*, Opladen 1987.
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen 1983.
- Lichtblau, Klaus: Die Seele und das Geld. Kulturtheoretische Implikationen in Georg Simmels »Philosophie des Geldes«, in: Friedhelm Neidhardt, Rainer M. Lepsius, Johannes Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1986, S. 57-74.
- Simmel, Georg: *Philosophie des Geldes*, 2. verm. Aufl., Leipzig 1907.
- Thurn, Hans Peter: Perspektiven der Kultursoziologie. Zur Rekonstruktion ihres Problemfeldes, in: Alemann, Heine v., Hans Peter Thurn (Hrsg.), *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht*, Opladen 1981, S. 11-44.